

Die anvertrauten Gaben

Predigt Gottesdienst 01.08.2021, Ev. Kirchengemeinde Ittersbach

Hans-Arved Willberg

Gaben verstehen wir gemeinhin als Geschenke, vor allem die besonderen Gaben, die den glaubenden Christen zugeordnet sind, die so genannten „Gnadengaben“ oder, mit dem Fremdwort, „Charismen“. Weil Gott uns gnädig ist, beschenkt er uns damit. Ohne die Gnadengaben wäre unser geistliches Leben wenig erfreulich. In der Tat liegen „Chara“, die Freude, und „Charis“, die Gnade, im Griechischen des Neuen Testaments nicht nur dem Klang nach nah beieinander. Die Charis macht uns froh. Darum heißt die Lehre des Neuen Testaments ja auch „Frohe Botschaft“.

Das wirklich Erfreuliche der anvertrauten Gnadengaben entdecken wir aber erst durch den Glauben. Ich meine damit jetzt den Glauben als Vertrauen. Zwei der Angestellten des verreisenden Unternehmers in der Evangeliumsgeschichte von den anvertrauten Talenten glauben, dass er ihnen mit der anvertrauten Geldsumme etwas Gutes hinterlassen hat, darum machen sie buchstäblich das Beste aus ihren Talenten. Der Dritte glaubt das nicht und vergräbt das Geld. Er verweigert sich der Gabe, weil er misstraut.

Die krasse Wirkung dieses Verhaltens im Gleichnis kommt dadurch zustande, dass uns dieses anvertraute Geld eigentlich selbstredend als etwas Gutes erscheint: Das macht Sinn, damit kann man etwas anfangen, davon hat man etwas. So sehen es ja auch die beiden andern. Aber sehr viele Menschen gehen tatsächlich mit ihren Gaben, die von außen her betrachtet doch eigentlich etwas sehr Schönes sind, so um wie der Dritte im Gleichnis. Das kann verschiedene Gründe haben. Ein häufiger Grund ist das Vergleichen. Wir akzeptieren die gute Gabe nur, wenn sie im Vergleich mit anderen, denen sie auch zuteil wurde, mindestens ebenbürtig ist. Sehr viele schöne junge Frauen zum Beispiel sind todunglücklich, weil sie meinen, an die Schönheit anderer nicht heranreichen zu können. Das kann sie unter anderem dazu veranlassen, schwere Essstörungen zu entwickeln.

Gabe ist aber nicht nur, was wir dem Äußeren nach selbstverständlich als ein schönes Geschenk betrachten, auf das wir neidisch werden, wenn andere mehr davon bekommen haben. Gabe ist vielmehr dem Wort nach einfach das Gegebene. Die schönen jungen Frauen haben Probleme eigener Art mit ihrem vorteilhaften Aussehen, während andere damit konfrontiert sind, den allgemein gepflegten Kriterien für Schönheit *nicht* genügen zu können. Sie sind mit einem Körper begabt, dessen Aussehen ihnen und den andern *keine* Freude macht. Und doch ist ihr Körper ihre Gabe. Sie sind so veranlagt, sie sind so geworden, und so wie sie veranlagt und geworden sind, entsprechen sie nicht den allgemeinen Schönheitsnormen, aber anscheinend doch dem Willen des Schöpfers. Sofern wir die Gaben in diesem weiten Sinn des einfach nur Gegebenen verstehen, machen sehr viele Gaben zunächst einmal gar keinen erfreulichen Eindruck.

Jesus hat das Vertrauen zu Gott mit dem Vertrauen eines Kindes zu seinen Eltern verglichen: Wenn es um ein Ei bittet, werden sie ihm keinen Skorpion auf den Teller legen. Von Gott kommt aber alles, was uns gegeben ist, unter Umständen - wer will das leugnen? - auch so etwas wie ein Skorpion auf dem Teller, obwohl man voller Vertrauen um so etwas Erfreuliches wie ein Ei gebeten hatte.

Viele Christen, vor allem solche, die auf die Bedeutung der so genannten „Gnadengaben“ besonders großen Wert legen, neigen dazu, die Skorpione auf den Tellern dem Teufel zuzuschreiben, weil Gott ja nicht lügen kann: Er hat versprochen, denen, die ihn bitten, auf jeden Fall *Gutes* zu schenken. Damit haben sie recht, denn so steht es unmissverständlich im Neuen Testament. Das hat Jesus selbst so gesagt. Es ist aber nicht gesagt, dass uns dieses Gute in der Gestalt begegnet, die wir uns vorstellen. Unsere menschliche Wahrnehmung ist sehr begrenzt. Was jetzt noch wie ein Skorpion für mich aussieht, kann seine Gestalt völlig verän-

dern, wie die hässliche Raupe, die zum wunderschönen Schmetterling wird. Wie im Ei liegt ein guter Keim darin, den wir nur noch nicht erkennen. So viel Gutes in der Natur wächst ganz im Verborgenen heran. Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und ersterben, sagt Jesus, damit der schöne Halm mit der Ähre daraus werden kann.

Die teuflische Versuchung liegt nicht im Skorpion auf dem Teller, sondern im Gedanken, das Gegebene nicht zu akzeptieren. „Es wird höchste Zeit, dass etwas passiert“, will der Teufel in den Evangelien Jesus in der Wüste einreden, als dieser 40 Tage gefastet hat und nun wirklich hungrig ist. Aber es gibt nichts zu essen; um sich herum sieht er nur Steine. „Gott ist doch barmherzig“, argumentiert der Versucher; „jetzt ist der Augenblick gekommen, dass du es auf sehr wunderbare Art erfahren darfst. Vertraue nur, dann wird er diese Steine zu Brot werden lassen.“ Jesus antwortet: „Der Mensch lebt *nicht* vom Brot allein, sondern von einem *jeglichen* Wort, das aus dem Mund Gottes geht“ (Mt 4,4). Jetzt redet Gott eben *nicht* so, wie es Jesus seines elementaren, sehr starken Bedürfnisses wegen gern hätte. Nichts als Steine? Das sieht so aus wie der Skorpion auf dem Teller. Aber Jesus vertraut: Auch das ist Gabe, weil es das Gegebene ist. Es liegt der Keim zu etwas Gutem darin, das anders keine Gestalt gewinnen könnte.

Wenn wir akzeptieren, dass alles Gegebene Gottes Gabe an uns ist, bietet sich uns aber noch eine andere Versuchung an: Der Fatalismus. Das heißt: Wir folgern daraus, dass alles gleichgültig ist. Gleichgültig bedeutet ja: Gleich gültig, also von gleichem Wert, gleich gut, gleich schlecht. So können wir aber nur denken, wenn wir nicht jede Gabe zugleich als *Aufgabe* begreifen.

Indem ich das Gegebene als Aufgabe annehme, bekenne ich mich dazu, dass ich es gut heiße. Sehr viele Gegebenheiten sind nicht in ihrer gegebenen Gestalt gut. Das Gute liegt als Möglichkeit in ihnen, es ist noch nicht verwirklicht. Ich denke an Menschen, die sich dem Bösen verschrieben haben und ganz darin verstrickt sind. Der äußeren Erscheinungsform nach liegt es nah, sie als durch und durch böse zu betrachten. Dann wäre es das Beste, sie einfach nur noch wegzusperren oder gar zu töten. Aber liegt nicht in jedem Menschen auch der überaus wertvolle Keim zum Guten? Gebietet nicht die Pflicht der Menschlichkeit, daran zu glauben und diese Person als tragisch irregeleitetes Wesen zu beurteilen, das auch wieder auf den rechten Weg zurückfinden könnte? Auf diesem Glauben gründet unser modernes westliches Gefängniswesen, das von der britischen Christin Elizabeth Fry initiiert wurde. Sie lebte zur Zeit der so genannten „Inneren Mission“ des 19. Jahrhunderts und inspirierte zwei der führenden Köpfe dieser großen diakonischen Erneuerungsbewegung in Deutschland, Theodor Fliedner und Johann Heinrich Wichern. Die beiden machten ihren starken politischen Einfluss geltend, um das deutsche Gefängniswesen zu reformieren. Seither steht dem Konzept nach nicht mehr die Strafe und das Wegsperrern im Vordergrund, sondern das Bemühen um seelische Heilung der Straftäter und letztlich neue soziale Integration.

Es geht nicht darum, irgendetwas an der Destruktivität solcher Personen und an den Folgen daraus zu beschönigen. Sie sind mitsamt ihren hässlichen Einstellungen, Leidenschaften und Taten wahrhaftig Skorpione auf dem Teller. Aber der Glaube lässt sich davon nicht irritieren. In der hässlichen Erscheinungsweise ihres Innenlebens, die sich gar nicht vergleichen lässt mit dem rein äußerlichen Mangel an Attraktivität bei Menschen mit körperlichen Schönheitsdefiziten, weil sie im Unterschied dazu etwas wirklich Schlimmes ist, liegt immer noch der Keim zum Guten verborgen. Darum sind diese Menschen nicht nur Last, sondern auch Gabe für eine humane Gesellschaft und, wie Fry, Fliedner und Wichern sehr richtig erkannten, besonders für die Kirche. Als Gabe sind sie Aufgabe. Die Aufgabe liegt im Glauben an und in der Sorge für den guten Keim in ihnen. Es soll etwas Gutes aus ihnen werden.

Das ist etwas völlig anderes als Fatalismus. Im Fatalismus wird die Unterscheidung des Guten und des Bösen gleichgültig; man lässt es laufen, weil man ja doch nichts machen kann; man bildet sich ein, dass Gott es eben so will. Das ist aber im Ergebnis eine Kapitulation vor dem Bösen und seine Rechtfertigung. Das Gegebene als Gabe und Aufgabe anzunehmen bedeutet hingegen, dem Bösen zum Trotz an das Gute zu glauben. Das beinhaltet, dem Bösen auch kompromisslos zu widerstehen: Ich toleriere kein Gramm deiner bösen Taten und Gedanken, weil ich daran festhalte, dass du zum Guten berufen bist!

Das gilt für alles Üble und Böse: Wenn zum Beispiel eine Frau unter den chronischen Demütigungen ihres gewalttätigen Gatten leidet, will sich ihr Glaube an das Gute in ihm mit dem Widerstand vereinen, indem sie ihm entgegenhält: „Ich akzeptiere dein destruktives Verhalten keinen Augenblick länger! Daraus spricht nicht dein wahres Selbst. Du kannst auch anders und ich erwarte es von dir!“

Wir sind bei den schönen Gaben gestartet und bei den sehr herausfordernden Aufgaben gelandet, die wir zunächst einmal gar nicht schön finden. Beides gehört aber untrennbar zusammen: Wenn wir das Leben annehmen, wie es ist, dann bejahen wir nicht nur die anvertrauten erfreulichen Talente, sondern auch die zugemuteten unerfreulichen Schwierigkeiten. Beides ist gegeben, beides ist Gabe, beides ist uns aufgegeben.

Amen